



Peter Gottwald (Autor)  
**Kraft, Gewalt und Macht**  
Betrachtungen während einer Segelreise durch den  
Götakanal



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/844>

Copyright:  
Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentzsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen,  
Germany  
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: [info@cuvillier.de](mailto:info@cuvillier.de), Website: <https://cuvillier.de>

Motto:

Wir schreiben Bücher über dieses und jenes, über die Sterne oder über die Azteken. Und wir schweigen von den Erkenntnissen, die uns das Leben schenkte, indem wir es lebten. Ich finde es wenig großzügig, das Leben nicht mit dem Leben zurückzugeben.

Darum meine ich, es sollte ein jeder, der zum Denken berufen ist, außer seinen fachlichen Büchern auch eines schreiben, das von seinem Lebenswissen handelt.

(José Ortega y Gasset)

## Vorwort

Dieses Buch bewegt sich und hoffentlich auch die Leser und Leserinnen zwischen verschiedenen Ebenen hin und her, auf und ab, vor und zurück. Es beschreibt die Fahrt mit einem Segelboot durch den schwedischen Götakanal, stellt psychologische Theorien des Verhaltens und Handelns vor, reflektiert Machtverhältnisse, unternimmt sogar Selbstbetrachtungen und deutet die Verpflichtung des Autors auf die Zenübung an.

Freunde haben dem Verfasser allerdings gesagt, bei seinem Text handele es sich weder um eine Reisebeschreibung (dafür sei er zu oberflächlich), noch um eine psychologische Abhandlung über Verhalten und Handeln der Menschen (dafür sei er zu cursorisch), noch um eine soziologische Analyse von Machtverhältnissen (dafür sei er zu eigenwillig und nicht auf Fachliteratur gestützt). Wo der Verfasser sich in Andeutungen zur Zentraktion ergehe, sei er dunkel geblieben und nicht über diese hinausgekommen. Auch das Seglerische, das ihm doch so am Herzen liege, komme zu kurz. Dagegen seien die Auslassungen über den eigenen Charakter zwar typologisch interessant, aber doch wohl allzu stark von allerhand Verborgenen gefärbt. Kurz: Wen er damit denn erreichen wolle?

Darauf kann nur geantwortet werden, dass er alle Leser und Leserinnen erreichen möchte, die sich von diesem Vorwort, von Titel und Inhaltsverzeichnis angesprochen fühlen und trotz der Mängel und Stilbrüche, trotz der offensichtlichen Unvollkommenheit Näheres wissen wollen. An diesen Kreis richtet der Autor die Bitte, durchzuhalten und zu schauen, ob sich am Ende nicht doch so etwas zeige wie eine neue Weltsicht, von der freilich wiederum nichts Genaueres gesagt werden kann als das, was sich hier andeutete.

Selbstverständlich freut sich jeder Autor, so auch dieser, über jede Art von Antwort auf diesen „Brief ins Ungewisse“; er verspricht seinerseits zu antworten, so gut er es vermag. Vielleicht können solche Kontakte zu eben dem beitragen, was sich der Verfasser am meisten wünscht: Ansätze zu einem neuen Miteinander angesichts der Lage in unserer Welt!

## 1. Kapitel: Von der Jade in die Ostsee.

### *Von Kraft, Gewalt und Macht – und vom Charakter.*

Die VERA, eine stäbige englische Segelyacht stampft mächtig in dem harten Seegang der Außenweser. Es weht mit 5-6 Beaufort aus West, die Ebbe läuft mit 4 Knoten gegen den Wind und lässt die kurzen Wellen immer steiler werden. Der Dreizylinder-Diesel brummt gleichmäßig, läuft aber nicht mit voller Kraft, damit die Brecher nicht zu hart angegangen werden. Dennoch fliegt die Gischt von vorn nach achtern über das 35 Fuß lange Boot, klatscht gegen die Scheibe der Sprayhood, hinter der ich mich als Steuermann mit meinen beiden Freunden berge. Es gilt, mit Hilfe des Ebbstroms und des Motors die Tonne „Mittelgrund“ zu erreichen, um dann nach Nordost abzdrehen, Segel zu setzen und mit dem Wind und der nach Nordwest setzenden Ebbe die Außenelbe zu erreichen. Dort und dann wird der Strom kentern und als Flut gemeinsam mit dem dann achterlichen Wind die Yacht die Elbe hinauf tragen und treiben. Noch sind wir Segler guten Mutes, wenn es auch dem einen bedenklich scheint, ob der Magen ruhig bleibt, und ich als Skipper darauf hoffe, dass ich selbst, meine Mannschaft und das Boot, besonders der Motor, durchhalten.

Dieses Szenario, Auftakt zu einer langen Sommerreise 2008, die nach Schwedens Westküste, durch den Götakanal zur Ostküste, von dort wieder zurück nach Kiel und Hooksiel an der Jade führen wird, kommt mir in den Sinn, als es nach der langen und guten Reise darum geht, sich wieder an Land zurechtzufinden und die vielen losen Fäden wieder aufzunehmen, die mich mit Oldenburg, der Familie, den Freunden und Kollegen verbinden. Denn unvermittelt und unabweisbar hat sich wieder einmal die Frage nach der Macht gestellt, nach den Mächten, die mich wie uns alle bewegen und bedrängen, nach den Gewaltakten hinter diesen Strukturen, nach der fremden und eigenen Kraft, die sich in den Dienst der Mächte – oder ihnen entgegenstellt. Erschreckend aktuell ist dieses Thema – und eigentümlich hilflos die Gesellschaft angesichts der Bedrohungen. Auch die Psychologie scheint wenig hilfreich, bietet allenfalls Hilfe für die Opfer an. Sonderbar und ein wenig unwirklich, aber keineswegs abstrakt, erscheint mir diese Frage – in dem Augenblick eben, da die eigenen Kräfte nachlassen, die eigene Stellung im Gefüge einer gesellschaftlichen Institution, der Universität Oldenburg, sich wandelt. Ein emeritierter Professor hat eben nichts mehr zu sagen, hat keine Macht mehr, so sehr es ihn gelüsten mag, weiter das Wort zu ergreifen. Kann er auch noch einige Zuhörer finden, so sind seine Veranstaltungen doch nicht mehr solche der „Pflicht“, er prüft nicht mehr – und was dergleichen kleine oder große „Gewaltakte“ sind. Aber die eigenen Träume, in denen es immer wieder um die Teilhabe an der Macht geht, sei es als

Machthaber selbst, oder als Begleiter von Mächtigen, bekräftigen die Notwendigkeit, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, und sei es auch nur um der Klarheit willen, die sich einstellen könnte und die verhindern würde, sich blind auf Machtspiele einzulassen oder Angst vor der Ohnmacht zu haben.

Andererseits geht es mir ganz klar auch um Teilhabe an einer Macht! Um aber die Art der Macht beschreiben zu können, an der ich teilhaben möchte, werde ich weit ausholen müssen.

Auf der Außenweser stampfen wir immer noch gegenan, dass der Bug nur so in die See kracht. Die rotgrüne Tonne – sie zeigt damit die Fahrwassertrennung von Weser und Mittelrinne an – liegt dicht voraus und steigt und fällt in abenteuerlichen Bahnen, sie zieht ein schäumendes Kielwasser hinter sich her und kommt bedrohlich näher. Ich ändere den Kurs, lasse sie an Backbord liegen und drehe nach Nordost ab. Sogleich hören die harten Schläge auf, denn das Boot nimmt die Seen nun schräg von der Seite, legt sich stark nach Steuerbord über und wird bald von dem stark gerefften Vorsegel mit reiner Windkraft angetrieben; den Motor habe ich abgestellt. Ein Augenblick des Aufatmens ist gekommen, an die Stelle des gewaltsamen „gegenan“ mit dem Motor ist die Möglichkeit getreten, „mit Hilfe“ der Naturkraft des Windes und der Tide das neue Ziel zu erreichen. Die Bewegungen des Schiffes, eines immerhin 7,5 Tonnen schweren englischen Kimmkielers der Colvic-Werft, Baujahr 1982, getakelt als Slup mit zwei Vorstagen, sind womöglich noch heftiger geworden; an die Stelle des Stampfens tritt ein Gieren und Hin und Her auf, als gleite man auf einer Achterbahn durch die Kurven. Mir ist das eben recht, geht es doch um Geschwindigkeit und dabei größere Sicherheit, aber der Mannschaft nicht. Bald muss sich einer erbrechen und dann, nach kurzer Erleichterung, noch öfter, was ihn nicht nur immer schwächer werden lässt, sondern ihm auch den Spaß gründlich verdirbt. Die Trostworte, wonach es auf der Elbe ruhiger werde, werden müde lächelnd abgewinkt, und dass ich nun auch noch Appetit auf die mitgebrachten Butterbrote zeige, macht die Sache nicht besser. In die Erinnerung an eigene ähnliche Leiden in der Jugendzeit auf der legendären „Peter von Danzig“ des Kieler Akademischen Seglervereins (dieser wird in zwei Jahren 100 Jahre alt) mischt sich die Freude darüber, dass es mich seit vielen Jahren verschont. Und ehe wir uns versehen, wenn auch erst nach zwei Zeitstunden, beruhigt sich der Seegang, denn die neue Tide, die Flut, läuft nun *mit* dem immer noch harten Westwind und breitet fast glattes Wasser um uns aus. Der gute alte Freund belebt sich wieder und beginnt die herrliche Fahrt an den Sänden vor Scharhörn und später Neuwerk entlang zu genießen. Im Handumdrehen sind wir an Cuxhaven vorbei, steuern die Schleuseneinfahrt von Brunsbüttelkoog an und lassen uns durchschleusen in den Nordostseekanal, das technische Wunderwerk vom Ende des 19. Jahrhunderts, gebaut für Krieg und Frieden, heute allenfalls noch dem Wirtschaftskrieg dienend, aber eben auch dem „friedlichen Handel und Wandel“, sogar uns Seglern gegen eine geringe Gebühr.

Was hat das alles mit dem Thema zu tun? Viel, denn es geht um eine erste Kraft, die „Naturkraft“, also Wind und Wasser, die uns zusetzen können mit ihren Gewaltakten, die somit eine Macht darstellen, gegen die wir uns zur Wehr setzen, die wir aber auch zu nutzen verstehen. Die Segelyacht wird damit zum modernen Symbol für diese Beziehung, sie ist ja als späte Entwicklung einer jahrtausendelangen Schiffbautradition zu verstehen, die aus einem *Nutzfahrzeug* ein *Lustfahrzeug* hat werden lassen – auch wenn, wie beschrieben, noch manche Unlust damit verbunden sein kann. Wie nun die Kraft bezeichnen, mit der wir uns den Naturkräften entgegenstellen? Wie unsere eigenen Gewaltakte in dieser Begegnung? Sind wir damit selber zu einer „Macht“ geworden? Und wie steht es mit der Furcht vor der Ohnmacht, die sich nur allzu schnell einstellen kann, wenn der Mast bricht und der Motor versagt, gar das eigene nun schon ältere Herz? In all dem, was wir heute „Sport“ nennen und damit als ein Freizeitvergnügen betreiben, fernab vom Ernst des Lebens, gibt es eben auch den Kampf, der bis an die Grenzen der eigenen Existenz führen mag. Auch hier geht es um Macht, um ein Sicht-Behaupten, um „Gier nach Gewinn und Angst vor Verlust“, mögen sie auch nicht im Vordergrund des seelischen Geschehens stehen. Was bewegt mich, diesen Sport zu betreiben, nun schon seit fast 60 Jahren zu segeln, wo ich doch meine Kräfte sinnvoller einsetzen könnte? Wem weiche ich aus, was vermeide ich damit? Was gewinne ich dadurch? Oder genauer, welche Rolle spielte all dies in der nun schon als Vergangenheit zu bezeichnenden Lebenszeit?

Solche Fragen werden oft mit dem Hinweis auf den *Charakter* einer Person beantwortet. Was das aber ist, ein Charakter, darüber gibt es wenig Einigkeit. Am ehesten sagt man noch, es seien Verhaltensmuster oder auch feststehende Handlungsweisen, die im Laufe des Lebens durch Erziehung und durch Arbeit an einem selbst geprägt werden; der verwandte Begriff der *Persönlichkeit* schließt dieses ein, kennt darüber hinaus auch noch vererbte Tendenzen des Reagierens und Handelns. Es gilt also, auch solche Theorien zu berücksichtigen, insbesondere aber auch *Charakterkunde* zu betreiben. Hinzu kommt, dass man damit stets wie „von außen“ an eine Person herangeht – sogar an sich selbst damit herantritt! Dann wird einem klar, wie groß der Unterschied ist zwischen „einen Menschen kennenlernen“ und einen Menschen zu „erkennen“! Dies sind zwei grundverschiedene Weisen des Zugangs, worauf ja Martin Buber besonders hingewiesen hat. Seine „Grundworte“, nämlich Ich-Du (Kennenlernen) und Ich-Es (Erkennen) kennzeichnen Beziehungsangebote, die sich hinsichtlich „Nähe“ und „Distanz“ fundamental unterscheiden<sup>1</sup>. Erkennen konstituiert eine Wissenschaft – hier die Psychologie, das Kennenlernen

aber hat mit Freundschaft zu tun, kann zur Weisheit beitragen, ist somit eine eigene und der Wissenschaft oft fremd erscheinende Lebensform!

Das soll im Folgenden zur Sprache kommen, es gilt nun die Form dafür zu finden, die wohl zwischen der eines Essays und der eines Erlebnisberichts wechseln wird, wobei es um Erlebnisse aus dem Berufs- und dem Familienleben, eben dem gesellschaftlichen Leben, gehen wird, daneben dann um eine essayistische Auseinandersetzung mit den Begriffen (und der Geschichte) von Kraft, Gewalt und Macht<sup>2</sup>. Den Ausschlag für diesen Versuch gab das Buch „Islandreise“ des Dänen Poul Vad<sup>3</sup>, das die *Saga von Hrafnkel dem Freysgoden* auf überzeugende Weise unter ausdrücklicher und ausführlicher Beziehung auf Nicolo Macchiavelli als Machtkampf analysiert – und damit uns Spätergeborenen die Augen öffnet für die eigenen Machtkämpfe und –spiele! Sogleich fällt mir das „Isländische Kajütbuch“ von Einar Halvid<sup>4</sup> (Pseudonym für Werner Helwig) ein, mit dem beängstigenden Titelbild eines Dampfers im Sturm vor Island, das ähnlich genaue Analysen und zugleich packende Bilder bietet. Damit ist ein wichtiger Hinweis auf eine weitere Leidenschaft des Verfassers gegeben: Die Leidenschaft für Bücher, die ebenso wie das Segeln nun als ein Spiel mit Möglichkeiten, aber auch als ein Ausweichen vor realem Machtkampf verstanden werden kann, auch als phantasierte Teilhabe an fremder, möglichst guter, Macht. Der Lesefrüchte sind viele, oft fällt einem Erstaunliches zu, wie eben jetzt: In Hans Mayers „Imaginärem Gespräch zwischen Albert Camus und Hermann Hesse“ findet sich der Hinweis auf ein Buch von Valéry Larbaud mit dem reizenden Titel „Die Lektüre – das unbestrafte Laster“. *Möge die Macht mit dir sein*, denke ich mir halb versöhnt, halb amüsiert, halb abgestoßen, halb angezogen von der Möglichkeit, mit dem Schreiben gesellschaftliche Bedeutung, also Macht, zu erlangen.

„Vier Halbe, ein gutes Quantum“, höre ich meinen bayerischen Freund murmeln, der eben sein volles Glas Weizenbier ergriffen hat. In Brunsbüttelkoog gibt es nur einen kleinen Yachthafen, der im Sommer hoffnungslos überfüllt ist; aber wie es der Zufall will, öffnet sich für die VERA eine allerdings recht enge Lücke, in die ich das Boot nun langsam und zuversichtlich steuere. Schon erheben sich auf den anderen Booten hilfreiche und ein wenig ängstliche Segler („so ein großes Boot neben meinem kleinen“), um Leinen anzunehmen und zu belegen. Bald sind wir fest vertäut und gehen daran, das Schiff aufzuklären, uns landfein zu machen und im Hafenrestaurant zu essen. In nur 10 Stunden haben wir mit Wind und Tide 60 Seemeilen, also mehr als 100 Kilometer zurückgelegt, sind Hunderten von Schiffen aller Art begegnet (und aus dem Weg gegangen), haben endlos Seezeichen und Landmarken beobachten, immer wieder den Kom-

pass zu Rate gezogen, die Segelstellung korrigiert, den GPS-Empfänger programmiert, der uns stets eine genaue Position liefert, kurz, ein beachtliches Tagewerk vollbracht. Wie sinnvoll war und ist all das? Worin liegt der Sinn dieses Handelns? Was werde ich machen, wenn ich nicht mehr segeln kann? Das fragt mich mein Freund Peter bei jeder solchen Gelegenheit, und ich kann nicht antworten, weil mir dazu erst einmal nichts einfällt außer dem Hinweis auf Peter Schlehmihl und seine Siebenmeilenstiefel, mit denen er dem „Grauen“ enteilt<sup>5</sup>. Und wer soll das sein, dem er seinen Schatten verkaufte? - so kommt es dann zurück, und das Gespräch beginnt und vertieft sich<sup>6</sup>.

Um Peters Frage aber gerecht zu werden, muss ich bekennen, dass dieses „Ausweichen“, diese Flucht vor dem „Grauen“ (in jeder Bedeutung des Wortes) nur eines der beim Segeln beteiligten „Motive“ ist. Ein anderes ist das Erleben der Erfolge bei eben diesem Segeln – vom Vorbereiten einer Reise bis zu ihrem Abschluss im Hafen, ja sogar der Empfang eines Preises dafür. Man wird später sehen können, welche Rolle solche Erfahrungen bei der Stabilisierung eines „Ich“ spielen – und dass sie das leisten, was heute oft eine „narzisstische Zufuhr“ genannt wird: Eine Stärkung unseres „Ich“ durch einen Erfolg, damit verbunden die Bekräftigung einer inneren Haltung oder Einstellung zu sich selbst: Man ist bedeutend oder hält sich dafür – es entsteht die Erwartung an die Umwelt, dass dies weiterhin bekräftigt werde. Der „Entzug“ von solchen Erfolgserlebnissen kann geradezu in die Depression führen. Zweifellos gibt es noch viele andere Motive für das Segeln; das wird im Folgenden sicher noch deutlich! Dabei versuche ich erst einmal mit möglichst einfachen Theorien auszukommen; erst wenn diese versagen, sollen komplizierte Theorien betrachtet werden – dann wird auch die Frage nach *Person*, *Persönlichkeit* und *Charakter* erneut auftreten: Allgemein, aber auch auf diese eben schreibende Person bezogen.

Wie man sieht, haben sich psychologische Begriffe weit in unsere Alltagssprache vorgearbeitet, werden dort oft naiv verwendet. Wichtig ist es, sich klar zu machen, wovon man da spricht – und was das für Auswirkungen, auch auf einen selbst, hat!

Für heute ist es genug, denke ich mir, als ich mit den beiden Freunden über die anderen Schiffe klettere und im Bauch der VERA zur Ruhe gehe. Noch logiere ich in der geräumigen Achterkajüte, komfortabel mit breiter Koje und eigenem „Bad“.

Nun will ich einen ersten Versuch machen, mir über Kraft, Gewalt und Macht und deren Verhältnis zueinander klar zu werden.

Vor Jahren entstand während einer Lehrveranstaltung des Fachs Psychologie an der Carl von Ossietzky - Universität Oldenburg ein Schema, das diese drei Konzepte in Beziehung setzte<sup>7</sup>. Danach kennen und gebrauchen wir Menschen drei Arten von Kräften: Geistige, seelische und körperliche. Intelligenz, Liebesfähigkeit und Muskelkraft können als erste Beispiele dienen. Diese Kräfte liegen im Bereich unserer *Möglichkeiten*; handeln wir aber, so setzen sie sich in Akte um, die ich Gewaltakte genannt habe. So verstanden gibt es kein gewaltfreies Handeln – und was oft gewaltloser Widerstand genannt wurde, ist tatsächlich nur der Verzicht auf bestimmte Arten von Gewalt, vornehmlich körperliche, insbesondere Waffengewalt<sup>8</sup>. Aufgrund vieler solcher Gewalt-Akte entsteht im Laufe der Zeit um einen derart gewalttätigen Menschen herum eine soziale Struktur, welche persönliche oder personale Macht genannt werden kann: Andere Menschen, die den Gewaltakten solcher Macht-Menschen ausgesetzt sind, lernen sich auf die so entstehende Macht dieser Menschen einzustellen, ihnen zuzuarbeiten – oder eben auch Widerstand zu leisten nach besten Kräften, mit aller Gewalt, die sie realisieren können.

geistige				
seelische	Kraft	-----	Gewalt	-----
körperliche				Macht, persönliche
	<i>Möglichkeit</i>		<i>Akt</i>	<i>Struktur</i>

Wird der Begriff *Gewalt* so verwendet, ist er wertneutral: Das Bewerten als *gut* oder *böse* ist eine Zutat, die von Fall zu Fall geschieht. Dann kann man von guter Gewalt, z.B. von elterlicher Gewalt sprechen, oder davon, *den lieben Gott walten zu lassen* – wie es im Namen des Autors sich andeutet (dem nichts ferner liegt als das); selbst in dem Wort *Verwaltung* als Dienstleistung in der Kommune tritt dieser positive Aspekt noch auf – wie negativ die Erfahrungen damit auch gelegentlich sein mögen. Verletzende Gewalt, etwa körperliche oder gar Waffengewalt, nennen wir schnell *böse*, wobei wir außer Acht lassen, dass auch sie sinnvolle Antworten auf uns widerfahrene ähnliche Gewalt sein können, etwa in der Selbstverteidigung, in der sogenannten Notwehr.

Das Schema erinnert uns auch daran, dass persönliche Macht immer etwas Dynamisches ist, sie steht und fällt mit den Gewaltakten dieser Person – und mit deren Erfolgen oder Misserfolgen in der Gesellschaft. Hat so jemand Erfolg, wächst nicht nur seine Macht, sondern



auch sein *Wohlstand*; diesen wiederum kann er als *Machtmittel* einsetzen, um sich andere Menschen gefügig zu machen, sie also zu eigenen Gewaltakten gegen Andere im Dienste des Mächtigen zu bewegen oder zu *motivieren*, wie die Psychologen sagen. Dann haben sie einen indirekten Anteil an dessen Macht – und damit mag sich die Keimzelle einer Machtgruppe bilden, später gar eine machtvolle *Institution*.

Komplizierter nämlich wird es nun, wenn wir die Macht betrachten, die von sozialen Institutionen ausgeht; wie entstehen diese, woher beziehen sie ihre Macht, welche Rolle spielen die Menschen darin?

Und es ist auch klar geworden, dass ich die *Natur und ihre Kräfte, die Gewalt, die sie uns antun kann*, nicht in dieses Schema pressen möchte: Hier haben wir es mit einem Un- oder einem Überpersönlichen zu tun, und wenn wir auch sagen, wir setzten uns dagegen *zur Wehr* oder *wappneten uns dagegen* – lauter Begriffe für den Kampf „Mann gegen Mann“ – sollten wir lieber davon sprechen, uns darauf vorzubereiten, darauf einzustellen, unsere *Technik* dagegen zu setzen, etwa den Deichbau, aber selbst schon den Hausbau und schon gar den Schiffbau usw. Im Grenzbereich dieser Begrifflichkeit liegen dann aber auch unsere Beziehungen zu den anderen Lebewesen, denen wir evolutionsbedingt und durch unsere Kultur geformt Gewalt antun, indem wir sie zähmen (*mit Zuckerbrot und Peitsche*), züchten und allgemein zu unseren Zwecken nutzen. Beide Bereiche, Natur und Lebewesen, werden in diesem Versuch hinter der Betrachtung dessen zurücktreten, was wir Menschen einander antun, im Guten wie im Bösen.

Allerdings finden wir in der „schönen“ Literatur Beispiele dafür, dass Menschen als „Naturgewalten“ bezeichnet werden, die man ebenso wenig kontrollieren könne wie Vulkane, Gezeiten und die Wanderung von Vögeln und Lemmingen<sup>9</sup>. Auch die Individualpsychologie kennt und analysiert diese alle Grenzen überschreitenden Menschen; wenn sie allerdings für diese das Charakteristikum „dämonisch“ verwendet, geht sie für meine Begriffe einen Schritt zu weit über das „Menschliche“ hinaus<sup>10</sup>.

Es bleibt die Frage nach den Institutionen; sie muss noch ein wenig auf eine erste Antwort warten.

Am nächsten Morgen, als ich in der Kojе der Achterkajüte erwache und mich an das Bild vom „Bauch der VERA“ erinnere, muss ich lachen darüber, wie solche Bilder uns begleiten. Peer Gynt<sup>11</sup> fällt mir ein und seine verzweifelte Bitte am Schluß, wo er in Solvejgs Schoß stammelt: *O birg mich, birg mich da drinnen!* Das Segelboot als Ersatz für den Mutterleib? Oder als ein Symbol für die Behauptung gegenüber dem Meer als dem Mütterlichen schlechthin? Oder doch nur ein Mittel, um Handel und Wandel zu befördern? Oder alles zusammen und

mal das eine mehr, das andere weniger? Und wie geht es mit Peer Gynt weiter? Wie wird er leben, bis der „Knopfgießer“ ein letztes Mal kommt? Warum hat Ibsen sein Drama an der Stelle abgebrochen, wo es am Wichtigsten wird? Weil dann der Alltag einsetzt, alles scheinbar trivial wird? Trivial – das kann doch auch heißen *Drei Wege*? Und was hätte wohl Fritz Künkel<sup>12</sup>, der große Individualpsychologe, zu Peer Gynt gesagt? Dass er die eigentliche Krise seiner Ichhaftigkeit noch vor sich habe? Dass sein Zusammenbruch vom Star zum Tölpel der erste Schritt auf einem Heilsweg sein könnte, wenn er nur den Mut aufbrächte weiterzugehen?

Über dem Kaffeekochen gehen die Gedanken andere Wege; die 100 Kilometer lange Kanalfahrt liegt nun vor uns, wird der Motor durchhalten? Sollen wir in Rendsburg eine Pause einlegen? Im Hafen ist viel Bewegung, die einen gehen in die Schleusen, wollen die Elbe hinauf, die anderen, wir unter ihnen, gehen den Kanal nun ernsthaft an. Stunde um Stunde, bei 10 kmh, brummt die VERA dahin, unter den hohen Brücken hindurch, an kleineren und größeren, ja riesigen Dampfern dicht vorbei, deren Bordwände unseren Mast weit überragen. Alle Stunde wechseln wir uns ab und achten stets darauf, dem Kanalufer nicht zu nahe zu kommen – aber auch nicht zu sehr in die Mitte abzudriften.

Als wir schließlich abends vor der Schleuse Holtenau sehen, dass das weiße Licht freie Einfahrt signalisiert, gebe ich mehr Gas, doch umsonst: Das Licht wechselt bald auf Rot, die Schleusentore schließen sich und wir legen mit vielen anderen Yachten an einen Schlingel am Nordufer an; nun haben wir Zeit, kochen Kaffee und schauen uns die Schiffe an; viele ältere Paare sind auf dem Weg in die Ostsee, die eine oder andere Chartercrew ist dabei, kenntlich an bärtigen Männern mit rauhen Tönen auf Segelyachten mit dem Namen eines süddeutschen Bundesstaates – man darf sich wundern!

Dann öffnet sich die Schleuse auch für uns, wir fahren ein und machen fest, und als Jens vom Bezahlen zurück kommt, ertönt auch schon ein Klingelsignal und das Gegentor weicht auseinander – ein herrlicher Augenblick ist das immer wieder, wenn die Eingesperrten die Freiheit vor Augen haben und nun munter in die Kieler Förde hinaustuckern! Diesmal suchen wir einen Liegeplatz in der Stickenhörn gleich „um die Ecke“, und während die Crew schon einmal einen kleinen Landgang wagt, von dem sie später leicht bezechet zurückkommt, räume ich für die morgige Zugfahrt die Sachen zusammen, klare das Schiff auf und bringe die Persenning über Großbaum und Cockpit.

Die Rückfahrt nach Oldenburg, mit Bus und Bahn, verläuft glatt; Jens hat noch begeisterte Worte ins Gästebuch geschrieben, ebenso wie Eckart, den seine Seekrankheit noch nachträglich wurmt.

**Kanalbau, Eisenbahnlinien, Häfen, Buslinien – all dies ist nur möglich, wenn es eine andere Art von Macht als die persönliche oder „personale“ gibt. Es ist dies aber die Macht, welche wir die „Staatsmacht“ nennen, der wir mit unserem Wahlverhalten und unseren Steuergeldern zuarbeiten, und die uns dafür Sicherheit und Dienstleistungen**